

Der Übergang von Diplom/Magister zu Bachelor/Master aus Sicht der Universität Bayreuth

Helmut Ruppert

(Aktualisierte Fassung des Vortrags)

Die Universitäten im Allgemeinen und die Universität Bayreuth im Besonderen sind gehalten, laufend ihr Forschungs- und Lehrangebot zu prüfen: Wo sind wir gut, wo sind wir weniger gut? In diese prüfende Frage eingeschlossen ist das Streben nach einer Qualitätskultur in der Universität, die Forschung und Lehre gleichermaßen erfasst.

Es muss das Ziel der Universitäten sein, dass sie sowohl in der Forschung wie auch in der Lehre klare Profile entwickeln, möglichst in der Weise, dass sie in ihren Profilen auch einen internationalen Charakter haben, dass sie international wahrgenommen werden. Im *Bereich der Forschung* hat die Universität Bayreuth dies bisher in vielen Bereichen geschafft. Wir haben neun Forschungsprofile definiert, in denen wir – und das wird uns auch von außen bescheinigt – durchaus einen internationalen Stand haben. Dies wird auch belegt durch einen relativ hohen Anteil an Alexander-von-Humboldt-Stipendiaten und -Preisträgern an der Universität Bayreuth; sie schätzen den Kontakt mit den Forschern der Bayreuther Profildfelder. Die Bescheinigung der *Qualität der Lehre* lässt sich im Allgemeinen sehr viel schwerer durch externe Indikatoren belegen, sodass sich die Universitäten viel stärker auf eine Eigenkontrolle verlassen müssen. Diese Eigenkontrolle im Sinne einer Qualitätssicherung funktioniert nicht immer, deshalb muss man mit sehr kritischen Fragen an Stärken und vor allem an Schwächen herangehen.

Wir haben dies auch im Bereich des Lehrangebots getan und dabei festgestellt, dass viele Diplomstudiengänge, die wir im Bereich der Naturwissenschaften haben, relativ erfolgreich sind und vergleichsweise geringe Abbrecherquoten aufweisen. Gut ausgebildete Absolventen finden einen direkten Weg in eine adäquate Erwerbstätigkeit. Auch bei den Absolventen der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge besteht eine gute Erfolgsquote. Ausnahme ist nur der Studiengang Volkswirtschaftslehre mit – aus verschiedenen Gründen – relativ hohen Abbrecherquoten. Bei den Studiengängen mit Staatsexamen gelten – durch die Vorgabe von inhaltlichen Strukturen und zentralen Abschlussprüfungen – sowieso eigene Gesetze. Die Studiengänge der Rechtswissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften werden auch in der Einschätzung von außerhalb relativ positiv

aufgenommen. Dies zeigen auch immer wieder die Rankings von Studiengängen in der Vergangenheit und der Gegenwart.

Wir haben aber Ende der 90er Jahre eindeutige Schwächen bei den Geisteswissenschaften erkannt. Bei den hier vorherrschenden Magisterstudiengängen haben wir festgestellt, dass in einzelnen Studiengängen eine hohe Abbrecherquote und eine hohe Studienwechserquote bestehen. Das ging in Einzelfällen, z. B. beim Magister der Philosophie, bis zu einer Abbrecherquote von 85%. Damit standen wir jedoch nicht allein; das ist auch bei anderen Universitäten in diesem Fachgebiet so. In Magisterstudiengängen anderer Fächer ist die Abbrecherquote geringer, aber deutlich höher als bei Diplomstudiengängen in den Naturwissenschaften oder auch in den Ingenieurwissenschaften.

Wir haben analysiert, dass es verschiedene Gründe gibt, die dabei eine Rolle spielen. Immer öfter ist das geisteswissenschaftliche Studium für Studierwillige zu einem Ausweichstudium geworden. Für Natur- und Ingenieurwissenschaften hat man kein Interesse entwickelt, die Studiengänge der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften werden als zu berufsorientiert empfunden. Mit den Geisteswissenschaften wird die Möglichkeit eines kreativen Studiums verbunden, oft aber ohne Reflexion der eigenen Studierfähigkeit.

Wir haben aber auch registriert, dass in der Studienstruktur der Geisteswissenschaften ein weiteres Problem liegt, indem ein Magisterhauptfach mit in der Regel zwei Nebenfächern aus einem breiten Fächerkanon studiert wird. Das lässt den Studierenden die Freiheit und die Möglichkeit, nach eigenen, oft nicht klar definierten Vorstellungen zu studieren, birgt aber auch die große Gefahr, dass man sich in der Universität durch die große Vielfalt des Angebots verliert. Erschwerend kommt hinzu, dass fast jeder Professor seinen eigenen Magisterstudiengang entwickelt hat, und so bestand ein heilloser Nebeneinander von Angeboten, die nicht gut strukturiert waren. Diejenigen Studierenden, die hervorragend sind, nutzen diese Möglichkeiten, sie bekommen höchst wertvolle Anregungen. Aber leider trifft dies nur für einen geringen Prozentsatz unserer Studierenden zu. Viele dagegen sind nach einer gewissen Zeit frustriert, scheitern an den Anforderungen und brechen ihr Studium ab. Andererseits sind wir angesichts der zunehmenden Studierendenzahlen darauf angewiesen, dass wir auch für diese einen Abschluss bieten, der fachlich sinnvoll ist und es ermöglicht, mit den erworbenen Kompetenzen in das Berufsleben einzutreten. Wir haben uns daher gefragt: „Wie können wir die geisteswissenschaftlichen Studiengänge zukunftsorientiert verändern?“ Es war klar, dass wir vom Magister weggehen, dass wir dann auf output-orientierte Bachelor- und Masterstudiengänge umstellen werden.

Den Aspekt der Berufsfähigkeit der Geisteswissenschaftler haben wir lange diskutiert. Am Anfang haben wir ganz stark betont, es später allerdings etwas relativiert, dass Geisteswissenschaftler auch in Wirtschaftsunternehmen unterkommen sollten, d. h. sie müssen neben ihrem Hauptfach, beispielsweise Anglistik oder Romanistik, ein Kombinationsfach haben, das ihnen dies ermöglicht. Sie müssen also im Studium wirtschaftsrelevante Kompetenzen erwerben, d. h. als Kombinationsfach ist entweder Wirtschaftswissenschaften oder Rechtswissenschaften oder Informatik verpflichtend vorgeschrieben. Diese so genannten nicht-affinen Fächer haben für die künftigen Absolventen einen stärkeren Wirtschaftsbezug als die Summe der geisteswissenschaftlichen Fächer früherer Magisterstudiengänge. Die Programme wurden anfangs erfolgreich gestartet. Die Teilnehmerzahl war beschränkt, es gab in der praktischen Durchführung durchaus Probleme, weil die Wirtschaftswissenschaften – insbesondere Betriebswirtschaftslehre als Numerusclausus-Fach – überlastet sind. Die Universität Bayreuth konnte Betriebswirtschaftslehre als Kombinationsfach ermöglichen. Sie hat genau überlegt, was das Ziel des Studiums sein soll, was die Absolventen wirklich können müssen, hat dies definiert und dementsprechend neue Studiengänge aufgebaut. Wir haben natürlich auch mit Unternehmen und Verbänden Gespräche geführt, haben nach der Verwendbarkeit dieser neuen Ausbildung gefragt. Diese wurde in vielen Fällen bejaht, teilweise begeistert aufgenommen. Wir haben aber auch viele Anregungen aus der Wirtschaft erhalten, die uns zu gewissen Modifikationen des Studienangebots veranlasst haben.

Wir haben uns aber nicht nur überlegt, wie der Bachelorabschluss zu gestalten ist, sondern auch, wie man darauf aufbauende Masterstudiengänge entwickelt. Die Überlegungen gingen in zwei Richtungen. Der erste Weg ist ein Masterstudium mit einem noch stärkeren Praxisbezug. Aufbauend z. B. auf einem Bachelorstudiengang Anglistik/Amerikanistik mit Kombinationsfach Wirtschaftswissenschaften ist dies ein Masterstudiengang Internationale Wirtschaft mit einem starken anglistischen/amerikanistischen Hintergrund. Man kann andererseits aber auch einen Master anstreben, der stärker das Profil der Anglistik der Universität Bayreuth widerspiegelt. So haben wir einen Master of Intercultural Anglophone Studies aufgebaut, der stark darauf hinwirkt, nicht nur englische Sprache und Literatur zu thematisieren, sondern eingebettet ist in bestimmte Kulturen, in denen Englisch gesprochen und geschrieben und literarisch umgesetzt wird, d. h. der auch anglophone Kulturen einschließt, die traditionell in einem Studiengang Anglistik nicht abgedeckt werden. Sie wissen vielleicht, dass wir in Bayreuth einen umfangreichen Afrika-Schwerpunkt haben. Die Universität Bayreuth hat daher auch die vielen englischen Sprachvariationen und Literaturen in Afrika als besondere Studieninhalte definiert.

Die Universität hat darauf Wert gelegt Doktorandenprogramme zu entwickeln, die die allerbesten Masterstudierenden schon vor ihrem Masterabschluss in ein Doktorandenprogramm einführen. Wir haben jetzt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ein so genanntes PhD-Programm für interkulturelle Begegnungen genehmigt und finanziert bekommen, bei dem wir im Masterstudiengang hervorragende in- und ausländische Studierende nach dem ersten Jahr in das Doktorandenprogramm hineinführen. Die international ausgewählten Doktoranden bieten gleichzeitig die gute Basis für Diskussionen zum Rahmenprogramm „Interkulturelle Begegnungen“.

Im Folgenden will ich einige Beispiele der Umsetzung von Bachelorstudiengängen an der Universität Bayreuth darstellen. Ausgangsposition war dabei, dass wir den Übergang von Magisterstudiengängen zu Bachelor- bzw. Masterstudiengängen in den Geisteswissenschaften beginnen wollten. Hier haben sich bei den Magisterstudiengängen deutliche Schwächen gezeigt, die es auch strukturell zu beseitigen galt. Eine konsequente Modularisierung des Studienprogramms hat dazu geführt, dass die Studierenden eine klare Vorstellung über die Lerninhalte und über die Kompetenzvermittlung erhalten haben. Das Ziel des Bachelorstudiums wurde genau definiert, die Erwartungen an die Leistungsbereitschaft der Studierenden wurden festgelegt. Neue Unterrichts- und Lehrformen wurden entwickelt, studienbegleitende Prüfungen schließen die Module ab. Im Übrigen werden in Modulhandbüchern für jeden Studiengang Voraussetzungen, Inhalte und Kompetenzziele festgehalten. Für jeden Bachelorstudiengang wurde ein Studiengangverantwortlicher bestimmt, der auch dafür Sorge trägt, dass die Abfolge des Curriculums in einer inhaltlichen Absprache zwischen den Lehrenden sinnvoll aufgebaut ist. Mit dem Start der Bachelorstudiengänge sind aber auch gleichzeitig Grundüberlegungen für konsekutive Masterstudiengänge vorbereitet worden, die den besten Absolventen der Bachelorstudiengänge ermöglichen sollen, ein noch stärker wissenschaftsorientiertes Studium anzuschließen. Heute wollen wir uns aber nur mit der Entwicklung der Bachelorstudiengänge befassen.

Abbildung 1: Bachelorstudiengänge in den Geisteswissenschaften

Studiengang	Zeitpunkt der Einführung	Studierende zum WS 2004/05
Anglistik	WS 1999/00	127
Romanistik	WS 1999/00	33
Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Religion	WS 1999/00	88
Philosophy & Economics	WS 2000/01	207
Geographische Entwicklungsforschung Afrikas	WS 2001/02	51
Kultur und Gesellschaft Afrikas	WS 2001/02	106
Theater und Medien	WS 2002/03	79
Europäische Geschichte	ab WS 2005/06 (beantragt)	
Germanistik	ab WS 2005/06 (geplant)	

Seit dem Wintersemester 1999/2000 haben wir in den Geisteswissenschaften diese Studiengänge eingeführt (vgl. Abbildung 1). Bei den ersten Studiengängen war die Kombination eines Hauptfachs mit einem berufsorientierten Kombinationsfach (z. B. Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Informatik, Regionalplanung) angelegt. Ab dem Wintersemester 2000/2001 wurden auch Bachelorstudiengänge entwickelt, die mehrere Fachkomponenten in einem Studiengang vereinen und durch so genannte Verknüpfungsveranstaltungen an den Schnittstellen ein breites Verständnis der Studierenden für fachübergreifende Themen begründen sollen.

Bewusst wurden die Fachgebiete Germanistik und Geschichte in der Anfangsphase ausgenommen; sie werden ab Wintersemester 2005/2006 mit einem Bachelorstudiengang jeweils für Germanistik und Europäische Geschichte beginnen. Die Gründe für diese verzögerten Einführungen bestanden darin, dass beide Fachgebiete auch in Lehramtsstudiengängen mit einem Staatsexamensabschluss an der Universität Bayreuth studiert werden können; hier gab es mehrere Probleme in der Gestaltung der Curricula zu überwinden. Die Lehramtsprüfungsordnung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus schreibt bestimmte Lehrinhalte fest, die im Curriculum des Fachgebietes Geschichte bzw. Germanistik gefordert sind. Die Universitäten sind aber bestrebt, im Rahmen ihrer Profilbildung und Schwerpunktsetzung auch andere inhaltliche Thematiken in den Vordergrund zu stellen. Hier wird es sicher auch in Zukunft noch die eine oder andere Schwierigkeit geben. Anzustreben ist eine Art Kern-Curriculum, das die wichtigsten Inhalte der Fachgebiete sowohl für das Lehramtsstudium als auch für das Bachelor-

studium beschreibt, im Übrigen aber den Universitäten die Freiheiten profilbezogener Angebote belässt. Ein weiteres Problem in den Fachgebieten Geschichte und Germanistik war die sehr starke Differenzierung der Magisterstudiengänge. Geleitet von den Vorstellungen, dass der Magisterabsolvent auch ein Kandidat für den wissenschaftlichen Nachwuchs einer Universität ist, hat jedes Fachgebiet einen eigenen Hauptfach-Magisterstudiengang entwickelt. So wurden innerhalb der Germanistik der Universität Bayreuth z.B. die Hauptfach-Magisterstudiengänge Germanistische Linguistik, Neuere Deutsche Literaturwissenschaften, Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur, Ältere Deutsche Philologie und Deutsch als Fremdsprache angeboten. Ähnliches erfolgte bei dem Fach Geschichte, das in der Vergangenheit die Magister-Hauptfächer Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte, Geschichte der Frühen Neuzeit, Neueste Geschichte, Bayerische und Fränkische Landesgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Geschichte Afrikas sowie Historische Hilfswissenschaften angeboten hat. Es verwundert nicht, dass bei dieser Differenzierung teilweise nur eine geringe Studierendenzahl in den einzelnen Magisterstudiengängen eingeschrieben war, dass es zu vielfachen Überschneidungen im Angebot gekommen ist, und dass letztlich auch Lehrveranstaltungen zusammengelegt worden sind, weil die konzipierte Studienordnung mangels Hochschulpersonal in dieser Form nicht durchgehalten werden konnte. So war die Entscheidung für jeweils nur einen Bachelorstudiengang in Germanistik sowie Europäischer Geschichte eine Entscheidung der Universität Bayreuth, die auch eine große Tragweite für das Selbstverständnis der einzelnen Teilgebiete hatte. Es gab auch Stimmen, die für die Vielfalt des Angebots eintraten und die glauben machten, dass mit einer Konzentration auf je einen Bachelorstudiengang die kreative Rolle der Geisteswissenschaften insgesamt eingeschränkt würde. Der Mehrheit der Hochschullehrer waren allerdings die Vorteile der neuen Studiengänge schnell klar: mit dem neuen curricularen Ansatz können sowohl fachliche als auch überfachliche Kompetenzen besser erreicht werden, die Studienbetreuung ist wesentlich intensiver, die Arbeit in Projektgruppen wird viel erfolgreicher.

Abbildung 2: Verlaufstatistik, Anglistik, Bachelor (Studienfälle)

	Gesamt	1. FS.	2. FS.	3. FS.	4. FS.	5. FS.	6. FS.	7. FS.	8. FS.	9. FS.
WS 99/2000	51	45	1	5	0	0	0	0	0	0
SS 2000	48	0	42	1	5	0	0	0	0	0
WS 2000/01	128	82	4	36	2	4	0	0	0	0
SS 2001	121	1	77	3	35	1	4	0	0	0
WS 2001/02	160	50	8	63	9	26	1	3	0	0
SS 2002	146	0	49	4	62	7	24	0	0	0
WS 2002/03	146	25	0	45	27	34	4	11	0	0
SS 2003	131	0	25	0	51	20	31	3	1	0
WS 2003/04	146	39	1	24	13	38	17	14	0	0
SS 2004	126	0	32	1	27	10	38	13	5	0
WS 2004/05	127	46	0	30	6	23	7	11	3	1

Abbildung 3: Verlaufstatistik Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Religion, Bachelor (Studienfälle)

	Gesamt	1. FS.	2. FS.	3. FS.	4. FS.	5. FS.	6. FS.	7. FS.	8. FS.	9. FS.
WS 99/2000	5	5	0	0	0	0	0	0	0	0
SS 2000	4	4	0	0	0	0	0	0	0	0
WS 2000/01	21	17	1	3	0	0	0	0	0	0
SS 2001	19	0	16	1	2	0	0	0	0	0
WS 2001/02	46	30	0	13	1	2	0	0	0	0
SS 2002	45	0	29	1	12	1	2	0	0	0
WS 2002/03	66	27	0	26	2	10	0	1	0	0
SS 2003	60	0	24	0	26	1	9	0	0	0
WS 2003/04	78	24	0	22	4	20	1	7	0	0
SS 2004	73	0	23	0	23	4	19	1	3	0
WS 2004/05	88	33	0	18	0	22	6	8	0	1

Einen Blick auf die Ergebnisse derjenigen Bachelorstudiengänge, die bereits im Wintersemester 1999/2000 begonnen wurden, liefern die Verlaufstatistik Anglistik (Bachelor) (vgl. Abbildung 2) und die Verlaufstatistik Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Religion (Bachelor) (vgl. Abbildung 3). Sie zeigen, dass die Abbrecherquoten im Vergleich zum

Magisterstudiengang deutlich zurückgegangen sind. Sie zeigen aber auch, dass bei hohen Anfängerzahlen die Betreuungsintensität bei gegebenem Personal zurückgehen muss. Ein solches Beispiel ist der Studienverlauf der Erstsemester des Wintersemesters 2000/2001 im Bachelorstudiengang Anglistik. Die Universität Bayreuth hat daraus gelernt, sie hat eine intensive Beratung bei der Aufnahme des Studiums angesetzt. Studierende sollen in einem Gespräch über die Zielvorstellungen und Inhalte des Studiums informiert werden. Es soll ihnen auch klar gemacht werden, welche Anforderungen auf sie zukommen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass vielfach ein unzureichendes Vorverständnis für ein Studium die Grundlage für ein Scheitern ist. In Konsequenz der intensiven Beratung haben wir danach formelle Eignungsgespräche bzw. Eignungsfeststellungsprüfungen eingeführt. Besonders intensiv sind die Gespräche mit den Studierwilligen des Bachelorstudiengangs Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Religion. Hier wird erreicht, dass die Studierenden von den Inhalten und Zielvorstellungen des Studiums voll überzeugt sind, sie erkennen die Religionsthematik in einer Verbindung mit Theologie, Ethnologie, Islamwissenschaften und Soziologie als Kern eines breit angelegten kulturwissenschaftlichen Studiums.

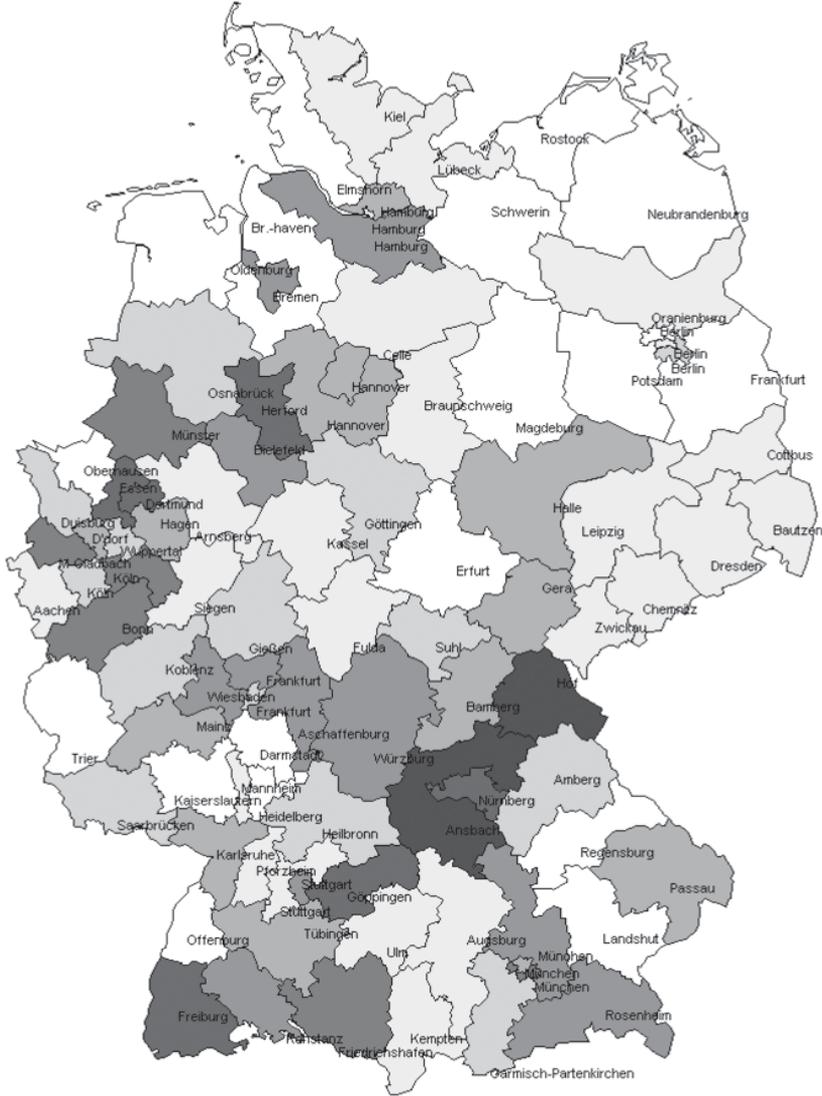
Standen die ersten Bachelorstudiengänge der Geisteswissenschaften noch unter der Zielvorgabe, ein geisteswissenschaftliches Hauptfach mit einem berufsorientierten Kombinationsfach zu verbinden, so ist die nächstfolgende Generation gekennzeichnet durch eine breite Verknüpfung von zwei sich überlappenden Fachgebieten. So wurde z. B. der Bachelorstudiengang Philosophy & Economics nach umfassender Diskussion innerhalb der Universität Bayreuth als ein auch in Lehrveranstaltungen realisiertes Verknüpfungsfeld von Philosophie und Wirtschaftswissenschaften konzipiert und hinsichtlich der Qualifikationsziele vor allen Dingen mit Vertretern der Wirtschaft diskutiert. Dabei wurde gerade von dieser Seite immer auch Wert auf einen breiten Ansatz gelegt, der fachliche Ziele mit Kommunikations- und Moderationsfähigkeiten verbindet. Für den Studiengang Philosophy & Economics wurde als Grundidee die Ausbildung von Absolventinnen und Absolventen formuliert, die schwierige Entscheidungsprobleme in Unternehmen, Verbänden, Körperschaften, internationalen Organisationen, Parteien, Stiftungen oder auch ganzen Gemeinwesen mit analytischer Grundsätzlichkeit angehen können. Die intensiven Diskussionen mit der Wirtschaft haben dazu geführt, dass sich für den Studiengang Philosophy & Economics ein Kuratorium fand, das an der Gestaltung dieses wichtigen Studiengangs im Hinblick auf Qualifikationen für die intendierten Berufsfelder mitwirkt. In jährlich zwei Sitzungen diskutiert das Kuratorium mit Hochschullehrern und Studierenden die Entwicklung des Studiengangs und die dabei erreichten Studienziele. Dies ist gleichzeitig ein Element der Qualitätssicherung für diesen Studiengang.

Abbildung 4: Philosophy & Economics: Grundstruktur des Bachelor

Philosophie 44 CP*		Ökonomie 44 CP
Verzahnungsbereich 28 CP Verzahnte Behandlung exemplarischer Entscheidungsprobleme von Unternehmen und Gemeinwesen.		
Mathematische Grundlagen 4 CP		
Basismodul 24 CP, je Komponente 6 CP		
Logik & Argumentationstheorie		Wissenschaftstheorie
Schreiben & Präsentieren		EDV & Multimedia
Praktikum 16 CP		
Bachelorarbeit 20 CP		

*CP: Credit Points

Abbildung 5: Herkunft der Studierenden des BA- und MA-Studiengangs Philosophy & Economics



Legende



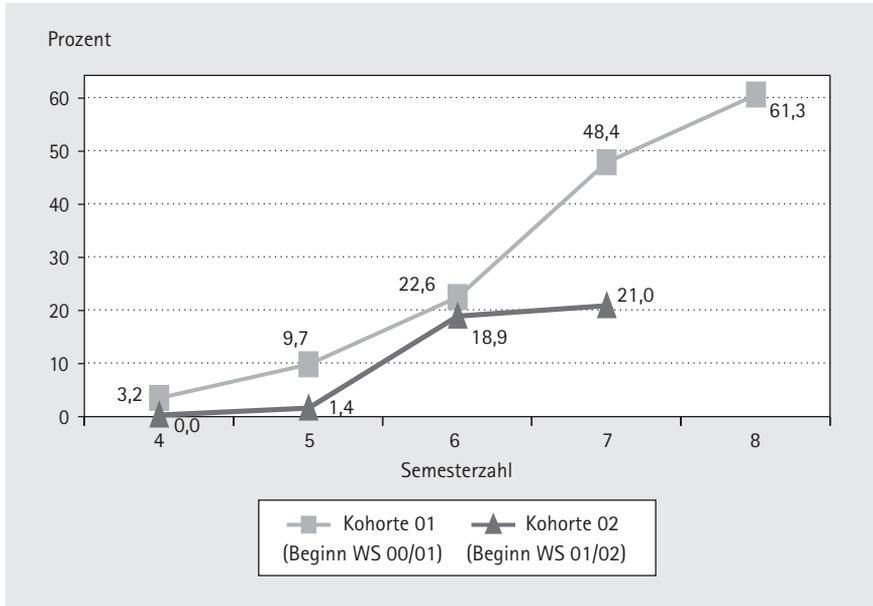
N = 229
Stand Januar 2005

Die Grundstruktur des Bachelorstudiengangs Philosophy & Economics ist in Abbildung 4 dargestellt, wobei es insbesondere auch auf den Verzahnungsbereich zwischen Philosophie und Ökonomie ankommt, sowie auf die Basismodule, die zusätzliche Kompetenzen vermitteln. Ein Praktikum ist vorgeschrieben und erweist sich in der Praxis als ein wichtiges Feld der Darstellung von Fähigkeiten und Fertigkeiten der Studierenden dieses Studiengangs gegenüber potenziellen Arbeitgebern. Über vielfältige Marketing-Maßnahmen ist es gelungen, den Studiengang in weiten Teilen Deutschlands bekannt zu machen. Ein besonderer Erfolg gelang auch dadurch, dass der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft im Jahr 2002 den Bachelorstudiengang Philosophy & Economics als einen von vier herausragenden Reformstudiengängen prämiert und auch mit einer größeren finanziellen Unterstützung versehen hat. Die Herkunft der Studierenden des Bachelor- sowie des Masterstudiengangs Philosophy & Economics verteilt sich heute über weite Teile Deutschlands; auch ausländische Studierende sind vertreten (vgl. Abbildung 5).

Abbildung 6: Verlaufstatistik Philosophy & Economics, Bachelor (Studienfälle)

	Gesamt	1. FS.	2. FS.	3. FS.	4. FS.	5. FS.	6. FS.	7. FS.	8. FS.	9. FS.
WS 2000/01	29	29	0	0	0	0	0	0	0	0
SS 2001	32	1	31	0	0	0	0	0	0	0
WS 2001/02	179	148	2	29	0	0	0	0	0	0
SS 2002	168	1	136	4	27	0	0	0	0	0
WS 2002/03	171	38	1	103	8	21	0	0	0	0
SS 2003	164	0	37	1	99	8	19	0	0	0
WS 2003/04	209	57	2	35	25	70	7	13	0	0
SS 2004	201	0	57	3	34	26	66	5	10	0
WS 2004/05	207	51	2	50	17	22	17	42	4	2

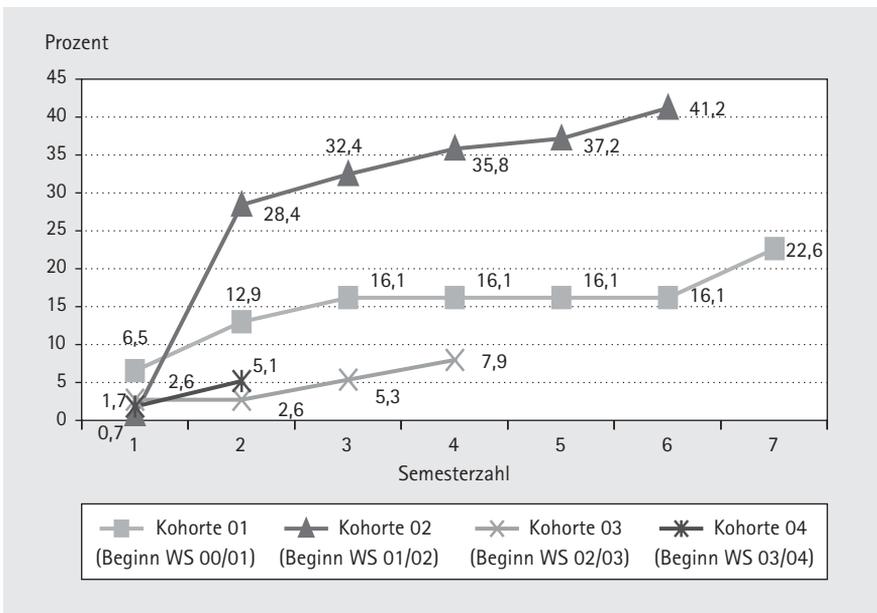
Abbildung 7: BA Philosophy & Economics – Bisher erreichte Abschlussquoten der ersten beiden Kohorten in Prozent



Der Bachelorstudiengang Philosophy & Economics begann im Wintersemester 2000/2001 mit 29 Studierenden im ersten Fachsemester. Es waren motivierte Studierende, die eine neue Idee des Studiums aufgegriffen und auch größtenteils erfolgreich abgeschlossen haben. Die ein Jahr später beginnenden Erstsemester des Wintersemesters 2001/2002 waren durch Medienmeldungen auf diesen Studiengang aufmerksam geworden, ihre Zahl war auf 148 gestiegen. Nicht alle Studierwilligen haben sich dabei klargemacht, welche Anforderungen sie in diesem Studiengang erwarten würden. Die große Zahl der Erstsemester hat aber auch dazu geführt, dass die Betreuungsintensität bei gegebenem Personal nicht in der gewünschten Form geleistet werden konnte. Beide Faktoren führten in dieser Kohorte zu einer hohen Zahl von Abbrechern bzw. Studienwechslern. Abbildung 6 und insbesondere Abbildung 7 geben diese Entwicklung wieder. Während die erste Kohorte (Studienbeginn Wintersemester 2000/2001) bis zum achten Semester eine Abschlussquote von 61,3% erreichte, die um mehr als 50 Prozentpunkte höher liegt als bei den herkömmlichen Magisterstudiengängen der Philosophie, wurde die zweite Kohorte (Studienbeginn Wintersemester 2001/2002) zu einer Problemkohorte. Die Abschlussquote nach dem siebten Semester beträgt nur 21% und wir rechnen damit, dass die Abschlussquote bei diesem Studienjahrgang insgesamt wohl unter 50% bleiben wird. Die Univer-

sität Bayreuth hat daraufhin reagiert. Sie führt seitdem für den Bachelorstudiengang Philosophy & Economics ein Eignungsfeststellungsverfahren durch, das als ein Mittelweg zwischen der Erfassung der Abiturnote, der Bewertung eines Motivationsschreibens der Studienbewerber und schließlich dem Ergebnis eines mündlichen Gesprächs zwischen Hochschullehrern und Studierwilligen angelegt ist. Die Hochschule hat dadurch die Möglichkeit, den Studierwilligen klar die Erfordernisse dieses Studiums aufzuzeigen, andererseits aber auch die Leistungsbereitschaft der Studierenden kennen zu lernen. Die Ergebnisse sind sehr erfreulich. In Abbildung 8 erkennt man, dass die Abbrecherquoten nach Einführung des Eignungsfeststellungsverfahrens sowohl bei der Kohorte 3 (Studienbeginn Wintersemester 2002/2003) als auch bei der Kohorte 4 (Studienbeginn Wintersemester 2003/2004) deutlich niedriger sind.

Abbildung 8: BA Philosophy & Economics – Abbrecherquote vor und nach Einführung des Eignungsfeststellungsverfahrens in Prozent



Die bei der Einführung der bisherigen Bachelorstudiengänge gewonnenen Erfahrungen werden uns bei der Erstellung weiterer Bachelor- und Masterstudiengänge helfen können. Es zeigt sich, dass der Lehr- und Betreuungsaufwand gegenüber den traditionellen Magisterstudiengängen höher anzusetzen ist. Inhaltliche Festlegungen und zielorientierte Qualifikationsdefinitionen sind die Basis für die Module des Lehrangebots. Eine Unterschätzung des Lehraufwands oder eine enge Orientierung an früher festgelegten Curricularnormwerten führen nicht zur geforderten Qualitätsverbesserung und gefährden die Studienreform. Qualitativ anspruchsvolle Studienprogramme erfordern eine ausreichende personelle, sächliche und räumliche Ausstattung der Hochschulen. Dies ist umso mehr zu berücksichtigen als die Studierendenzahlen in den kommenden Jahren noch zunehmen werden.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Helmut Ruppert
Präsident der Universität Bayreuth
Universität Bayreuth
95440 Bayreuth
E-Mail: praesident@uni-bayreuth.de